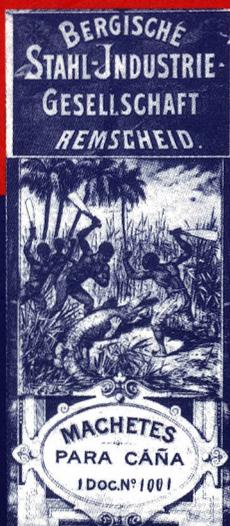


Reinhard Wendt

Vom Kolonialismus zur Globalisierung

Europa und die Welt seit 1500



Schöningh

UTB

Reinhard Wendt

**VOM KOLONIALISMUS
ZUR GLOBALISIERUNG**
**Europa und die Welt
seit 1500**

FERDINAND SCHÖNINGH

Paderborn · München · Wien · Zürich

Der Autor:
Reinhard Wendt lehrt Neuere Europäische und Außereuropäische Geschichte an der FernUniversität in Hagen.

Umschlagabbildung:
Etikett eines Pakets von Macheten aus der Produktion der Bergischen Stahl-Industrie-Gesellschaft Remscheid aus dem Jahre 1895. Es symbolisiert die enge Verflechtung von Lokalem und Globalem, die für die Geschichte der Beziehungen zwischen Europa und der Welt charakteristisch ist. Die Herstellung von Haumessern setzte Arbeiter in Remscheid in Lohn und Brot. Auf südamerikanischen Plantagen benutzten Nachfahren schwarzafrikanischer Sklaven die Macheten, um Zuckerrohr für den Weltmarkt zu schlagen, und im Notfall konnten sie sie als stabile und scharfe Waffen auch gegen Krokodile einsetzen.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Gedruckt auf umweltfreundlichem, chlorfrei gebleichtem Papier

© 2007 Verlag Ferdinand Schöningh GmbH & Co. KG
(Verlag Ferdinand Schöningh GmbH & Co. KG, Jühenplatz 1, D-33098 Paderborn)
ISBN 978-3-506-71721-4

Internet: www.schoeningh.de

Das Werk, einschließlich aller seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Printed in Germany.
Herstellung: Ferdinand Schöningh, Paderborn
Einbandgestaltung: Atelier Reichert, Stuttgart

UTB-Bestellnummer: ISBN 978-3-8252-2889-7

Inhalt

I. EINFÜHRUNG	11
II. MITTELALTERLICHE KONTINUITÄTEN.....	21
III. DIE IBERISCHE PHASE ODER DAS ZEITALTER DES KRONMONOPOLISMUS (1492-1820)	31
A. NORD-SÜD	31
1. Über die Grenzen der Alten Welt hinaus	31
2. Die Kolonialreiche Spaniens und Portugals	40
2.1. Das interkontinentale Stützpunktsystem der Portugiesen ...	41
2.2. Las Indias.....	46
2.3. Sonderfälle: Philippinen, Sibirien, Brasilien.....	50
3. Die europäischen Akteure.....	52
B. SÜD	57
1. Beginnender Kolonialismus und erste transkontinentale Verbindungen	57
1.1. Handel und Herrschaft	58
1.2. Mission.....	62
2. Indigene Gesellschaften und europäische Herausforderung: Kontakte, Konflikte und Austauschprozesse	68
3. Der japanische Sonderweg	71
4. Koloniale Gesellschaften.....	73
5. Grenzgänger.....	77
6. Vernetzungen	80
6.1. Weltumspannende ökonomische Verbindungslinien.....	81
6.2. Globaler Pflanzenaustausch.....	83
6.3. Freiwillige und erzwungene Migrationen.....	85
C. SÜD-NORD	86
1. Kolonialwaren: Import und Adaption mineralischer und pflanzlicher Rohstoffe	88
1.1. Nahrungs- und Genussmittel	88

Inhalt	
1.2. Mineralische und gewerbliche Rohstoffe	93
2. Handel und Handwerk	95
3. Wissen, Informationswege, Weltbilder	97
3.1. Informationswege und Medien	97
3.2. Neue Weltbilder	104
IV. DIE NORDWESTEUROPÄISCHE PHASE ODER DIE ZEIT DER „CHARTERED COMPANIES“ (1600-1857)	107
A. NORD-SÜD	107
1. Der Kampf gegen den iberischen Monopolanspruch: Die Welt als Bühne I	111
2. Aufstand und Aufstieg der Niederlande	114
3. Die Niederländer in Übersee	118
3.1. Asien und die VOC	118
3.2. Afrika, der Pazifik und Amerika	120
4. England als „global player“	123
4.1. Die niederländisch-englischen Rivalitäten im 17. Jahrhundert: Die Welt als Bühne II	126
4.2. Asien und die EIC	127
4.3. Afrika und Amerika	128
5. Frankreich und seine Handelskompanien	130
5.1. Der englisch-französische Konflikt um die Vorherrschaft in Übersee: Die Welt als Bühne III	132
5.2. Das Zweite Entdeckungszeitalter und die Erschließung des ozeanisch-pazifischen Raumes	138
6. Andere Mächte	141
7. Mission	143
8. Die europäischen Akteure	145
B. SÜD	151
1. Stufen der Interaktion	152
1.1. Berührung und Beziehung	152
1.2. Vom Handel zu „informal empire“	154
1.3. „Formal empire“	157
1.4. Der japanische Sonderweg	159
2. Plantagenökonomien	160

	Inhalt
3. Siedlungskolonien	161
4. Vernetzungsszenarien	163
4.1. Kolonialwarenhandel und -produktion	163
4.2. Globaler ökologischer Wandel	165
4.3. Erzwungene und freiwillige Migrationen	168
4.4. Das europäische Weltsystem zur Zeit der Kompanien	171
5. Koloniale Gesellschaften	174
6. Widerstand und Erste Dekolonisation	177
C. SÜD-NORD	180
1. Kolonialwarenimporte	181
2. Akklimatisation überseeischer Pflanzen	184
3. Stadien der Integration der überseeischen Importe	186
3.1. Neue Produkte und neue Konsumgewohnheiten	188
3.2. Substitute und Surrogate	190
3.3. Tassen, Kannen, Pfeifen: Innovationen im Gebrauchsgütersektor	190
3.4. Die Reize des Exotismus	192
3.5. Überseeische Importe und gewerbliche Entwicklung	196
4. Fremde Menschen	199
5. Neue Lebensformen	201
6. Gewinne, Kapitalakkumulation und Arbeitsplätze	202
7. Global-lokale Schnittstellen	205
8. Wissen und Bilder von der Welt	207
8.1. Texte	208
8.2. Bilder	210
8.3. Rezeption	211
8.4. Wahrnehmungen der überseeischen Welt: Überlegenheitsgefühle und Selbstzweifel	216
V. DIE PHASE DER EUROPÄISCHEN DOMINANZ (1857-1930)	221
A. NORD-SÜD	221
1. Europa dominiert die Welt	221
2. Freihandel und Imperialismus	227
3. Die Aufteilung der Welt	228

3.1. Die Kolonialreiche	228
3.1.1. Das britische Empire	230
3.1.2. Die Kolonialreiche der übrigen Mächte	232
3.2. „Informal empire“	235
3.3. Das Deutsche Reich und seine kolonialen Aktivitäten	236
4. Mission und Imperialismus	240
5. Die europäischen Akteure	244
B. SÜD	253
1. Die „Verdichtung“ des europäischen Weltsystems	253
1.1. Ökonomische Durchdringung	253
1.2. Politische Steuerung	259
2. Die Aufhebung der Sklaverei	264
3. Vernetzungsszenarien und Globalisierungsprozesse	266
3.1. Verkehrs- und Nachrichtenwesen	266
3.2. Globaler Pflanzentransfer	267
3.3. Erzwungene und freiwillige Migrationen	269
4. Die kolonialen Gesellschaften	271
5. Imperialismus, Verwestlichung, Kreolisierung, Selbstbehauptung: Kultur und Kolonialismus	274
6. Der „Sonderfall“ Japan	279
7. Die zweite Dekolonisation	283
C. SÜD-NORD	287
1. Kolonialwarenimporte	290
2. Akklimatisation überseeischer Pflanzen	292
3. Stadien der Integration überseeischer Importe	292
4. Industriegesellschaftliche Lebensformen und ihre Überseebezüge	297
5. Bilanzen und Beschäftigungsmöglichkeiten	298
6. Weltbilder und Weltsichten	302
7. Menschen auf dem Weg von Süd nach Nord	311

VI. DEKOLONISATION, NEOKOLONIALISMUS, GLOBALISIERUNG	315
A. NORD-SÜD	315
1. Das Ende formeller westlicher Dominanz	315
2. Die Rahmenbedingungen der „farbigen“ Dekolonisation	320
2.1. Weltwirtschaftskrise	320
2.2. Japanischer Imperialismus und Zweiter Weltkrieg	321
2.3. Ost-West-Konflikt	323
2.4. Der Zusammenbruch der Sowjetunion	324
3. Dekolonisation und „informal empire“	325
3.1. Die Dekolonisation von „informal empire“	325
3.2. Die Dekolonisation: von „formal“ zu „informal empire“? ...	325
4. Globalisierung als „informal empire“?	326
5. Die europäischen Akteure	330
B. SÜD	333
1. Die Völker der südlichen Hemisphäre erringen ihre Unabhängigkeit	335
1.1. Die Chronologie	336
1.2. Der Charakter der Unabhängigkeitsbewegungen	341
1.3. Die Köpfe der Befreiungsbewegungen	342
2. Koloniale Erblasten und postkoloniale Gesellschaften: Suche nach Zusammenhalt und Identität	345
3. Vom „informal empire“ zur Globalisierung	349
4. Kulturelle Verwestlichung	356
5. Vernetzungsszenarien	363
C. SÜD-NORD	369
1. Die Rolle überseeischer Ressourcen	369
1.1. Aneignung	369
1.2. Kolonialwarenimporte und globaler Pflanzentransfer	372
2. Von der Dekolonisation zur Globalisierung: Konsequenzen für die westliche Welt	373
3. Immigration aus Übersee	374

4. Übersee und soziokultureller Wandel in den westlichen Gesellschaften.....	377
4.1. Kritische Gegenöffentlichkeit.....	377
4.2. Solidaritätsszene.....	379
5. Nachfrage nach östlicher Sinnstiftung.....	381
6. Lebensformen und Freizeitverhalten: neue Trends und Orientierungen.....	382
7. Europa in einer globalisierten Welt.....	386
VII. EUROPA UND DIE WELT: VERSUCH EINER SCHLUSSBETRACHTUNG.....	389
VIII. BIBLIOGRAFIE.....	399
1. Allgemeines.....	399
2. Mittelalterliche Kontinuitäten.....	400
3. Die Iberische Phase oder das Zeitalter des Kronmonopolismus... ..	401
4. Die nordwesteuropäische Phase oder die Zeit der „Chartered Companies“.....	405
5. Die Phase der europäischen Dominanz.....	410
6. Dekolonisation, Neokolonialismus, Globalisierung.....	415
IX. ABBILDUNGSNACHWEIS.....	417
X. REGISTER.....	420

I. Einführung

Dies ist ein eurozentrisches Buch. Sein Thema sind Interaktionen zwischen Europa und der außereuropäischen Welt. Dabei geht es jedoch weniger um einseitige Vorgänge, sondern vielmehr um Rückkoppelungen und Wechselwirkungen. Europa wird ebenso sehr als Initiator wie als Empfänger von Kontakten und Kommunikationsprozessen betrachtet. Beschrieben wird nicht nur, mit welchen Zielen und Mitteln Europa seine kontinentalen Grenzen überschritt, sondern auch, welche Zerstörungen, Überformungen, Adaptionen und Aneignungen Expansion und koloniale Herrschaft in Asien, Afrika, Amerika und Australien nach sich zogen und welchen tiefgreifenden Veränderungen Europa seinerseits durch sein Ausgreifen nach Übersee unterlag. Das besondere Interesse dieses Buches gilt weiträumigen, interkontinentalen und tendenziell weltumspannenden Beziehungen, die sich unter diesen Umständen ergaben. Es ist also eurozentrisch, weil es sich zum einen der Rolle Europas in Interaktionen globaler Dimension seit der Frühen Neuzeit widmet und weil es zum anderen danach fragt, wie sich Europa selber im Zuge dieser sich allmählich verdichtenden Vorgänge veränderte. Es ist jedoch nicht eurozentrisch im Sinne einer traditionellen Kolonialhistoriografie und präsentiert keine verklärende Ruhmesgeschichte heroischer Entdeckungs- oder selbstloser zivilisatorischer Beglückungsleistungen. Allerdings wird auch keine in düsteren Farben gemalte Abrechnung mit Unterdrückung, Ausbeutung und Zerstörung indigener Kulturen der anderen Kontinente geliefert. Insgesamt kann der Blickwinkel dieser Darstellung als positiver Eurozentrismus klassifiziert werden. Europa stellt darin nicht mehr, aber auch nicht weniger als einen sachlichen Untersuchungsgegenstand dar. Dabei liegt das primäre Interesse darin, die Bedeutung herauszuarbeiten, die Beziehungen zur überseeischen Welt für die Ausformung europäischer Lebenswelten hatten.

Methodisch steht dieses Buch zum einen in der Tradition der „Geschichte der europäischen Expansion“, erweitert und relativiert diese aber in einer Reihe von Punkten. Es teilt mit ihr den Bezug zu Europa und das Interesse für dessen Agieren jenseits seiner kontinentalen Grenzen. Gleichzeitig bemüht es sich aber darum, Europa nicht nur als Subjekt, sondern auch als Objekt der Expansion und ihrer Rückwirkungen zu zeigen, und darin orientiert es sich zum anderen an den Überlegungen zu einer „neuen Weltgeschichte“, die auch unter dem Etikett „Globalgeschichte“ firmiert.¹ So bleibt Europa zwar der Bezugsrahmen der Darstellung, doch wird seine Geschichte in ihrer Abhängigkeit von äußeren Impulsen und Importen erzählt. Damit wird eine zentrale Forderung globalhistorischer Überlegungen erfüllt, nämlich transnationale – oder im Kontext dieses Buches transkontinentale –

¹ Ein knapper Einblick in die Kernpunkte bei Feldbauer, P.: Globalgeschichte 1450-1620: Von der Expansions- zur Interaktionsgeschichte. In: Edelmayer, F./Feldbauer, P./Wakouning, M. (Hg.): Globalgeschichte 1450-1620. Anfänge und Perspektiven. Wien 2002, S. 23-32

und -kulturelle Austausch- und Kommunikationsprozesse ins Zentrum der Ausführungen zu stellen. Der Reiz der Ferne ebenso wie der Nutzen des Fremden für die Binnenentwicklung Europas werden beschrieben, und in diesem Punkt gehen die Ausführungen sogar über globalgeschichtliche Konzepte hinaus. Sie legen nämlich Wert darauf, den Wandel anzusprechen, dem Europa im Zuge dieser Interaktionsgeschichte unterworfen war.

Der neuen Weltgeschichte kommt diese Darstellung weiterhin nahe, wenn sie nicht von einem einheitlichen und immerwährenden Gefälle zwischen Europa und den „geschichtslosen Völkern“ der übrigen Welt ausgeht, die als bloßes Anhängsel nicht mehr als eine Verfügungsmasse in den Händen der fortschrittlichen und entwickelten westlichen Länder abgaben. Zwar ist in den folgenden Kapiteln häufig von geistlichen und säkularen Missionen und Zivilisierungsbestrebungen die Rede. Doch wird immer deutlich gemacht, dass die Überzeugung von deren Notwendigkeit und Berechtigung lediglich zeitgenössische Wahrnehmung war. Daneben kommt ausführlich zur Sprache, wenn Europäer an ihrer zivilisatorischen Überlegenheit zweifelten und Alternativen zu sozialen Defiziten oder geistiger Armut suchten, die sie in ihrer Lebenswelt erkannten. Zudem, um einen dritten Bezugspunkt zur neuen Weltgeschichte hervorzuheben, werden wenn möglich Bezüge und Spannungsfelder zwischen globaler und lokaler Ebene, zwischen Makro- und Mikrogeschichte hergestellt.

Dieses Buch hat somit zum Ziel, eine „europäische Weltgeschichte“ zu skizzieren. Dabei geht es, um es noch einmal zusammenzufassen, um zwei Dinge: um die weltgeschichtliche Dimension europäischen Handelns und um den weltgeschichtlichen Bezug europäischer Entwicklungen. Wechselwirkungen einerseits und globale Zusammenhänge andererseits sind die wesentlichen Parameter, an denen sich die Beschreibung des agierenden wie des rezipierenden Europa orientiert. Um den Kontinent in seinen Interdependenzen mit der übrigen Welt vorzustellen, wird ein Vorgehen gewählt, dessen Grundideen dem Konzept des „Kulturtransfers“² ähneln. Es sollen nämlich weder die Eigenheiten einer Region herausgearbeitet noch die kulturelle Geschlossenheit und Homogenität Europas behauptet werden. Vielmehr steht die Abhängigkeit seiner Binnenentwicklung von Außenbeziehungen im Mittelpunkt des Interesses, weshalb sich der Blick besonders auf die grenzüberschreitenden Bewegungen von Menschen, Gütern, Informationen oder Ideen konzentriert. Besonders beleuchtet wird regelmäßig, wie in der überseeischen Welt und in Europa hegemoniale Oktrois und selbstverantwortete Importe – also Außenimpulse – für die Gegebenheiten der eigenen Lebensumstände übersetzt und transformiert wurden, wie sich Anderes mit Eigenem verflocht, wie vielfältige Hybrid- und Kreolisierungsprozesse entstanden. Dahinter steht der Grundgedanke, dass das, was Identität genannt wird, nicht ohne transkulturelle Kontakte und Übernahme von Fremdem denkbar ist. Es ist eine langfristige Kontinuität derartiger

Adaptionen und Anpassungen zu beobachten, die zwar immer wieder auch abbrechen, ebenso regelmäßig jedoch von neuem in Gang kamen. Regional- oder nationalbezogene Historiografie blendet derartige Beziehungen und ihre Bedeutung häufig aus, da sie andere Erkenntnisinteressen verfolgt, die auf die Betonung des jeweils Besonderen und Unterschiedlichen hinauslaufen.

In diesem Buch werden transnationale Entwicklungen vorgestellt, und zwar in den ersten Kapiteln zu Zeiten, als Nationalstaaten noch nicht existierten. Dieser Begriff ist von heutigen Verhältnissen her gedacht und bezeichnet Fernbeziehungen, die die kulturellen Grenzen einer Region oder eines Kontinents überschritten. Dabei sind unmittelbare Kontakte ebenso gemeint wie vermittelte, bewusst geplante ebenso wie unbewusst ablaufende. Die Beziehungen können sich in engmaschigen Netzwerken abgespielt haben oder linear zwischen zwei Polen verlaufen sein. Bei manchen handelte es sich um regelmäßige Begegnungen, andere fanden nur sporadisch oder vielleicht sogar nur ein einziges Mal statt. Lediglich eine Gesamtschau kann ein komplettes Bild der verschiedenen Kontakt- und Transferszenarien liefern.

Die vier Hauptkapitel dieses Buches sind nicht regional, sondern weitgehend systematisch gegliedert. Allerdings folgen sie einer chronologischen Ordnung, die erneut mit Blick auf Europa gewählt wurde. Die einzelnen Phasen oder Perioden sind nicht scharf voneinander getrennt. Sie überlappen sich vielmehr und gehen ineinander über.

Die Ausführungen beginnen in Kapitel III mit der iberischen Expansion nach Asien und Amerika. Portugiesen wie Spanier waren die Ersten, deren ökonomische, politische und kulturelle Aktivitäten globale Konsequenzen hatten, wenn auch in bescheidenem Maßstab. Die jeweilige Krone versuchte, die Fäden des Geschehens in der Hand zu behalten und besonders den wirtschaftlichen Austausch zu monopolisieren. Nach dem iberischen Kronmonopolismus, dessen zeitliche Eckpunkte Kolumbus' Landung in der Neuen Welt sowie die Dekolonisation der spanischen und portugiesischen Kolonien in Amerika bilden, wird in Kapitel IV die Phase der privilegierten, privaten Handelsgesellschaften vorgestellt. Diese entwickelten sich in den Niederlanden, in England und mit Einschränkungen auch in Frankreich. Das Attribut „nordwesteuropäisch“ soll diese geografische Schwerpunktverlagerung gegenüber Phase I bezeichnen. Für den zeitlichen Rahmen der zweiten wurde die Lebensdauer der Englischen Ostindienkompanie (EIC) zwischen 1600 und 1858 gewählt. Zusammen mit ihrem niederländischen Pendant kann die EIC als Prototyp dieser Gesellschaften gelten. Neben ihnen gab es andere Kompanien, die sich nicht dem Asienhandel, sondern dem Geschäft mit Amerika widmeten, und manchen ging es nicht um kaufmännische Aktivitäten, sondern um Landerwerb und Besiedlung. Nach und nach begnügten sich die Regierungen nicht mehr damit, privat getragenen Firmen Privilegien zu gewähren. Kolonialpolitik wurde mehr und mehr eine staatliche Angelegenheit. Ein Repertoire an formellen und informellen Herrschaftstechniken bildete sich heraus, mit deren Hilfe europäische Länder im Laufe des 19. Jahrhunderts weite Teile des Globus unter ihre Kontrolle bringen konnten.

² Einführend zu diesem Konzept Schmale, W. (Hg.): Kulturtransfer. Kulturelle Praxis im 16. Jahrhundert. Innsbruck 2003

Mit dieser Phase der europäischen Dominanz über die Welt beschäftigt sich Kapitel V. Die Herrschaft der westlichen Länder über weite Teile der anderen Kontinente manifestierte sich nicht nur in Kolonien, wo formelle politische, bürokratische oder ökonomische Strukturen geschaffen wurden, um Vormacht und Interessen durchzusetzen und abzusichern. Auch Länder, die de iure selbstständig waren, konnten mit Hilfe von vielerlei Methoden und Mechanismen in informelle Abhängigkeit gebracht werden. Mit der Weltwirtschaftskrise und ihren Folgen, mit dem japanisch-chinesischen Konflikt und mit der Unabhängigkeit der Dominions, der weißen, britisch geprägten Siedlerkolonien, endet die Periode der Dominanz in den dreißiger Jahren des 20. Jahrhunderts.

Schon bevor sie begann, hatte Europa seine ersten überseeischen Territorien bereits wieder verloren, und antikolonialer Widerstand in verschiedensten Formen von Aufständen bis hin zu selektiver Aneignung und subversiver Umdeutung begleitete stets die westliche Machtausübung in Übersee. Im 20. Jahrhundert ließ sich eine generelle Dekolonisation nicht mehr aufhalten, um die es im letzten Kapitel des Buches geht. Sie bedeutete allerdings häufig nicht mehr als einen Tausch formeller gegen informelle Beherrschung. Neokolonialismus trat nicht selten an die Stelle von Kolonialismus. In einer Reihe von Phänomenen der Globalisierung lassen sich ebenfalls Techniken erkennen, mit denen der Norden seine Interessen am Süden absichern kann, ohne sich unmittelbar kolonial engagieren zu müssen. Allerdings macht die Globalisierung des ausgehenden 20. und frühen 21. Jahrhunderts auch einen zentralen Punkt von neuem deutlich, auf den diese Ausführungen immer wieder hinweisen: In globalen Interaktionen ist es nie nur eine Seite, bei der die Initiative liegt und die die Gesetze des Handelns bestimmt. Auch Gewinne und Verluste verteilen sich nicht nach dualistischen Schemata. Die Bilder sind heterogen und differenziert und kontrastieren keineswegs in Schwarz und Weiß.

Um hinreichend verschieden abgestufte Grau- und Zwischentöne in die Darstellung zu bringen, werden innerhalb der einzelnen Kapitel jeweils drei Wirkungsdimensionen unterschieden, die bewusst erneut aus europäischer Perspektive strukturiert sind: Die erste geht von der nördlichen Hemisphäre aus und hat die südliche zum Ziel; die zweite betrifft Prozesse, die sich innerhalb des Südens aus nördlichem Zugriff einerseits sowie aus südlichen Aktionen und Reaktionen andererseits ergaben; die dritte schließlich beschäftigt sich mit den Rückwirkungen von Süden nach Norden und den Folgen, die sich daraus für die Geschichte Europas ergaben.

Die Nord-Süd-Dimension, um es etwas auszuführen, zeichnet die Motive nach, die Europa seit dem 15. Jahrhundert dazu brachten, die verschiedenen Kontinente und Großregionen der Welt zu vernetzen, die Voraussetzungen, die dazu erforderlich waren, sowie die Art und Weise, in der Europa seine Interessen in Übersee umsetzte. Dabei wird gleichzeitig betont, dass die Veränderungen in der außereuropäischen Welt, die sich seit dem 16. Jahrhundert im Zusammenhang mit Kolonialismus und Imperialismus in formeller wie informeller Gestalt abspielten, ebenso sehr vom kreativen Umgang der Gesellschaften und Kulturen Asiens, Afrikas, Amerikas und Australiens mit der externen Herausforderung bestimmt wurden

wie durch den Zugriff der nördlichen Metropolen. Inwieweit die indigenen Kulturen von Kolonialismus und Imperialismus politisch, wirtschaftlich und kulturell verändert wurden, behandeln die Süd-Abschnitte der einzelnen Kapitel. Hier werden immer wieder Wechselwirkungen sowie lokale und regionale Konstellationen und Interessenlagen angesprochen. Diese konnten etwa in Ostasien dazu führen, dass europäische Modelle bei Industrialisierung und „Modernisierung“ Pate standen, obwohl sich formelle europäische Kolonialherrschaft kaum etablieren konnte. Zudem werden in diesem Segment Austauschprozesse auf einer Süd-Süd-Schiene beschrieben, die zwar insofern europäisch angestoßen waren, als die Expansion erstmals alle Kontinente der Welt vernetzte, deren Charakter und Verlauf jedoch wesentlich von Dynamiken aus der südlichen Hemisphäre mitbestimmt wurden. Schließlich gilt in jedem Kapitel ein besonderes Interesse der Süd-Nord-Dimension. Ihr Gegenstand sind Transfer von Gewinnen, Sachen, Waren, Wissen und Ideen nach Europa sowie deren dortige weitere Verwendung oder Verarbeitung. Die Rückwirkungen der Expansion brachten wirtschaftliche und soziale Profite für bestimmte Gruppen oder Individuen, veränderten aber in verschiedenen Transformationsstufen und -stadien auch vielfältig und tiefgreifend alltägliche Lebensformen und Konsumgewohnheiten ebenso wie wissenschaftliche Weltansicht.

Besonders in dieser letzten Dimension, aber nicht nur dort, werden thematische Akzente gesetzt, die sich in Art eines roten Fadens durch das Buch ziehen: Das ist zum einen die Geschichte von „Kolonialwaren“, mit deren Hilfe sich kulturelle Austauschprozesse und ihre Bedeutung besonders gut sichtbar machen lassen und die zudem Mikrogeschichte und Entwicklungen auf Makroebenen miteinander in Bezug setzt. Das hat gleichzeitig den methodischen Vorteil, dass Zusammenhänge sichtbar werden, die im öffentlichen Bewusstsein in der Regel nicht wahrgenommen werden, besonders wenn alltägliche Lebensbereiche betroffen sind. Uwe Timm bringt das in seiner fiktiven Novelle zur Erfindung der Currywurst etwas salopp auf den Punkt: „Schon der Name verrät es, er verbindet das Fernste mit dem Nächsten, den Curry mit der Wurst.“³ Wissenschaftlicher formuliert, lässt sich mit „Biografien“ von Waren – und im Kontext dieses Buches eben besonders von Kolonialwaren – „das Quantitative mit dem Qualitativen, das Materielle mit dem Kulturellen, das Lokale mit dem Globalen“ verknüpfen.⁴

Aus Gründen der thematischen Konzentration und der inhaltlichen Anschaulichkeit werden zum zweiten immer wieder Deutschland und der deutschsprachige Raum in den Mittelpunkt gerückt. Damit soll kein besonderer nationaler Akzent gesetzt werden. Vielmehr geht es darum, die Regelmäßigkeit transnationaler Kontakte und Austauschbeziehungen sowie der Integration von Fremdem ins Eigene zu zeigen. Abenteuerlust, Neugier auf Entdeckungen oder wissenschaftliche Erkenntnisse, Mission, Verdienstmöglichkeiten als Händler, Angestellter oder Söld-

³ Timm, U.: Die Entdeckung der Currywurst. Novelle DTV 12839. München 2000, S. 10

⁴ Blackburn, D.: Das Kaiserreich transnational. Eine Skizze. In: Conrad, S./Osterhammel, J. (Hg.): Das Kaiserreich transnational. Deutschland in der Welt 1817-1914. Göttingen 2004, S. 302-324, hier: S. 309

ner, Suche nach besseren – materiellen oder auch geistig-kulturellen – Lebensbedingungen, Absatzmöglichkeiten für heimische Gewerbe und Industriebetriebe, schließlich Territorialerwerb, das sind einige der Motive und Triebkräfte, die Deutsche seit der Frühen Neuzeit nach Übersee lockten. Umgekehrt wirkten die Kontakte in die außereuropäische Welt vielfältig nach Deutschland zurück. Mancher Kaufmann und mancher Glücksritter wurden reich, Handwerksbetriebe oder Großunternehmen verdienten am Export, Arbeitsplätze entstanden, Handelsbilanzen verbesserten sich. Der Import überseeischer Rohstoffe vergrößerte auf dem Wege der Weiterverarbeitung die Produktpalette der deutschen Wirtschaft, auch für den Re-Export. Waren und Ideen außereuropäischer Provenienz konnten Lebensqualitäten verbessern, Konsumgewohnheiten verändern, Weltbilder erweitern, wissenschaftliche Erkenntnis vertiefen. Der Blick auf die Vielfalt von Beziehungen aus den verschiedensten Lebenswelten soll ein Bild von der Geschichte der globalen Verflechtung Deutschlands sichtbar machen, die vielfach unbemerkt und versteckt ist. Schon das Titelbild dieses Buches soll diese Zusammenhänge ausdrücken. Mit der Produktion von Macheten und ihrem Export auf den Weltmarkt wurden in Solingen, Remscheid oder Gevelsberg Gewinne gemacht und Arbeitsplätze geschaffen. Sklaven schlugen mit den Haumessern aus dem Bergischen Land auf südamerikanischen Plantagen Zuckerrohr. Als nicht nur Macheten ausgeführt, sondern im Gegenzug auch Rohzucker importiert wurde, war der Grundstein für die rheinische Zuckerindustrie gelegt. Insgesamt wird versucht, aus der Quantität von Kontakten Vorstellungen von ihrer Qualität und ihren Folgen zu gewinnen.

Die vielen Facetten des Themas sind von einem Autor nicht zu überblicken. Daher werden in dieser Darstellung schließlich drittens immer wieder exemplarisch Entwicklungen aus den eigenen Forschungs- und Arbeitsgebieten geschildert. Dies soll der Anschaulichkeit dienen und ist kein Hinweis auf eine außerordentliche historische Bedeutung der Vorgänge im Einzelnen. Dies betrifft die Philippinen, aus deren Geschichte häufig berichtet wird, oder die Mission, die vielfach beispielhaft für koloniale Durchdringung, aber auch indigene Adaptions- und Selbstbehauptungsfähigkeit angesprochen wird.

Bereits bei der Lektüre dieser einführenden Bemerkungen dürfte deutlich geworden sein, dass einige der verwendeten Begriffe einer inhaltlichen Präzisierung bedürfen: Unter dem Etikett „Nord“ werden zunächst die europäischen Länder subsumiert, die unmittelbar oder – wie Deutschland – vorwiegend mittelbar an Kontakten und Austauschprozessen mit Übersee teilhatten. Für die außereuropäischen Gegenüber in diesen Beziehungen wird die Bezeichnung „Süd“ oder „südliche Hemisphäre“ verwendet, unabhängig davon, ob von Regionen die Rede ist, die wirklich südlich des Äquators liegen. Auch in der nördlichen Hemisphäre gab es Kolonien, Algerien beispielsweise, Indien, Vietnam, die Philippinen, Mexiko oder Kuba. Anstelle von „Süd“ wird in dieser Darstellung auch häufig und synonym von „Außereuropa“, von „Übersee“ und von „Kolonien“ gesprochen. Das hat vor allem damit zu tun, dass in diesem Buch historische Entwicklungen dargestellt werden, die Europa betreffen, und für das oder besser die Gegenüber kein

befriedigender übergeordneter Begriff zur Verfügung steht. Dass damit keine Wertungen verbunden sind, werden die Ausführungen zeigen. Bei „Nord“ und „Süd“ ebenso wie bei „Übersee“ handelt es sich also um strukturelle, nicht um geographische Termini. Besonders augenfällig wird dies in den Phasen III und IV, wenn Australien oder Südafrika „nördliche“ Länder werden. Auch die USA müssen nun dazugezählt werden. Insgesamt umfasst „Nord“ in diesen Perioden die Industriestaaten, die in diesem Buch auch summarisch als „Westen“ oder „westliche Länder“ bezeichnet werden. Damit soll verdeutlicht werden, dass Expansion nach Übersee in diesen Phasen aufgehört hat, eine europäische Angelegenheit zu sein. Mindestens zu den nördlichen Ländern und zu den Industriestaaten sind auch das eigentlich „südliche“ Japan und in jüngster Zeit weitere ostasiatische Länder wie Südkorea oder Taiwan zu rechnen. Japan taucht deshalb immer wieder als „Sonderfall“ auf.

Das Thema dieses Buches fällt in den Rahmen historischer Entwicklungen und Konstellationen, die häufig mit den Begriffen „Kolonialismus“ und „Imperialismus“ beschrieben werden. Hier wird nun nicht versucht, neue Definitionen zu finden. Die Darstellung schließt sich etablierten Sichtweisen an. Danach waren für die Beziehungen, deren Charakterisierung diese Termini dienen, folgende Merkmale essentiell: ihre Ungleichheit, die auf politischem, ökonomischem, technologischem, militärischem oder auch kulturellem Entwicklungsgefälle beruhte; der Aspekt der Fremdheit, der die Akteure unterschied; und schließlich die Beherrschungs- und Kontrolldimension, um die es in diesen Relationen ging und die die „Kolonisierten“ dem Willen der „Kolonisatoren“ zu unterwerfen suchte. „Imperialismus“ entwickelte sich im 19. Jahrhundert und bezeichnet eine Politik, die global dachte und handelte, unter Ausnutzung kolonialistischer Praktiken Weltpolitik betrieb und danach strebte, transkontinentale Imperien aufzubauen und dauerhaft zu stabilisieren.⁵ Die Dekolonisation, das wird im Laufe dieses Buches häufig angesprochen, beendete diese asymmetrischen Herrschaftsbeziehungen nicht. Sie bestanden und bestehen zu einem guten Teil weiter, wenn auch in veränderter Gestalt. „Neokolonialismus“ und „Globalisierung“ sind neue Etiketten, die das zum Ausdruck bringen sollen.

Der europäischen Expansion und kolonialistischen und imperialistischen Aktivitäten wohnten Merkmale inne, die auch im Verständnis der Globalisierung unserer Tage eine Rolle spielen. Dieses Buch ist welthistorischen Darstellungen insofern verwandt, als es sich für diese frühen Globalisierungsprozesse oder für eine Geschichte der Globalisierung vor der Globalisierung des späten 20. und frühen 21. Jahrhunderts interessiert. Wenn man heute diesen Begriff verwendet, meint man eine zunehmend enger verflochtene Welt, die von immer zahlreicheren, umfassenderen und rascheren Interaktionen unterschiedlichsten Gehalts, ungehindert von nationalstaatlichen Grenzen und Einschränkungen, umspannt wird. Die Ge-

⁵ Vgl. dazu die Definitionen in: Osterhammel, J.: Kolonialismus. Geschichte, Formen, Folgen. München 1995, S. 19-28 und Reinhard, W.: Kleine Geschichte des Kolonialismus. Stuttgart 1996, S. 1-7

schichtswissenschaft hat in den letzten Jahren nachzuweisen versucht, dass ähnliche Prozesse zeitlich schon in der Antike und regional besonders in Asien und Europa, aber auch im pazifischen Raum oder im präkolumbischen Amerika zu finden waren. Die Seidenstraßen des Landes und der Meere wären hier zu nennen, die Vernetzungen im Südchinesischen Meer und im Indischen Ozean oder die polynesische Expansion in den Pazifik. In dieser Darstellung soll es nicht darum gehen, diese Zeitpunkte oder Regionen für den Beginn der Globalisierung anzuzweifeln oder Alternativen zu finden. Es genügt festzuhalten, dass die Forschung zahlreiche weit ausgreifende Vernetzungen mit großer historischer Tiefe aufgespürt hat, die hier Globalisierungsprozesse genannt werden sollen. Versteht man unter ihnen mehr als überregionale Vernetzungen und werden sie als wirklich globale, nämlich weltumspannende Vorgänge betrachtet, dann war die europäische Expansion der frühen Neuzeit der erste Globalisierungsprozess, der den gesamten Erdball erfasste und somit tatsächlich als solcher bezeichnet werden kann.

Das unterscheidet die europäische Expansion qualitativ von anderen regionalen Vernetzungsvorgängen, so ausgedehnt diese auch gewesen sein mögen. Auch die Tatsache, dass Europa jahrhundertlang lediglich peripherer Teil eines mehrker-nigen eurasischen Interaktionsraumes war, in dem manche Vertreter einer neuen Weltgeschichte eine embryonale Weltwirtschaft und die Keime der Globalisierung zu erkennen glauben, stellt diese Beobachtung nicht grundsätzlich in Frage. Europa gelang es, sich in diesen Beziehungsgeflechten einzunisten, sie zu verbinden, auszuweiten und für seine Ziele und zu seinem Vorteil zu nutzen. So unbestritten es ist, dass Europäer nicht um das Kap der Guten Hoffnung Richtung Osten hätten vordringen und ihren Träumen von den Schätzen des Orients Gestalt geben können, wenn es nicht fest etablierte und dicht miteinander verknüpfte Handels- und Kommunikationssysteme zwischen der Ostküste Afrikas und dem Chinesischen Meer gegeben hätte, so richtig ist auch, dass es Europäer und nicht andere Gruppen von Kaufleuten waren, die aus diesen überregionalen Beziehungsgeflechten globale machten. Europäer gründeten Stützpunkte zwischen Moçambique und Nagasaki und richteten transatlantische und transpazifische Kommunikationswege ein – nicht Araber, Gujaratis oder Chinesen. So richtig es ist, die Rolle Europas als handelnder Akteur zu relativieren und in Abhängigkeit zu sehen von den Verhältnissen und Möglichkeiten der anderen Weltregionen, so wenig sachgerecht und hilfreich ist es, die Rolle Europas hinwegzudefinieren.

Dieses Buch widmet sich also der Verdichtung der Beziehungen zwischen Europa und der Welt seit dem 15. Jahrhundert. Es schildert, wie gesagt, die grenzüberschreitenden Transfers von Menschen, Waren, Sachen, Informationen und Ideen, die Umstände, unter den sich die jeweiligen Ex- und Importe abspielten, sowie die Folgen, die sich daraus ergaben. Um Europas Vernetzung mit den anderen Kontinenten sichtbar zu machen und die Relevanz dieser Kontakte zu verdeutlichen, werden immer wieder Indizien hervorgehoben, an denen sich Globalisierungsprozesse ablesen lassen. Diese Hinweise können in fünf Merkmalkategorien gruppiert werden: Die erste bilden alle Interaktionen, die die kontinentalen Gren-

zen überspannten. Wenn sie sich ausweiteten, verdichteten und beschleunigten, wenn Distanzen in Zeit und Raum schrumpften und wenn die – freiwillige wie erzwungene – Partizipation an den Kommunikationsvorgängen wuchs, dann erlaubt das, auf eine Intensivierung von Globalisierungsprozessen zu schließen. In die zweite Kategorie fallen Personen, Institutionen und Organisationen – in postkolonialer Terminologie auch Mittelsmänner, Übersetzer oder „cultural brokers“ genannt –, die bewusst oder unbewusst transkontinentale oder gar weltumspannende Prozesse in Gang setzten, trugen und steuerten. Ob und wenn ja inwieweit ihre Aktivitäten durch Regierungen, Behörden oder Staaten reguliert wurden, sind Indizien für den Charakter von Globalisierungsprozessen und lassen sich in eine dritte Kategorie sortieren. Wenn Handelshemmnisse eingeführt oder aufgehoben, wenn Märkte für Waren, Kapital oder Dienstleistungen geöffnet oder abgeschottet wurden, dann sind das Vorgänge, die zu dieser Kategorie zählen. Eine vierte Kategorie umfasst im Besonderen den Transfer von Kulturen oder Kulturelementen. Dabei verloren sie ihren Ortsbezug und konnten an anderer Stelle lokale Traditionen überformen oder vernichten. Beide Vorgänge stellen wichtige Indikatoren dar, die auf kulturelle Homogenisierungen schließen lassen. Derartige vereinheitlichende Tendenzen wurden jedoch durch gegenläufige Trends konterkariert, die in einer fünften Kategorie zusammengefasst werden. Homogenisierung stand Heterogenisierung gegenüber, wenn sich Importiertes mit Vorhandenem mischte, zu Neuaakzentuierung oder sogar Entwicklung von Eigenem führte.

Die chronologische, nach Perioden gegliederte und mit Blick auf aktuelle Debatten geschriebene Darstellung mag den Eindruck erwecken, man habe es mit einem stets kausal verknüpften, irreversiblen und alternativlosen Prozess zu tun, der von den ersten Schritten der europäischen Expansion notwendigerweise zur heutigen Globalisierung führte. Manches, was im Nachhinein als geschickte Strategie erscheint, mag sich häufig bei genauerer Betrachtung als Augenblicksentschluss oder als zufällig in Gang gekommene Entwicklung darstellen. Bei der Lektüre der folgenden Kapitel ist stets mitzubedenken, dass es keinen elaborierten Masterplan gab, an dessen Beginn die Fahrten von Kolumbus und Vasco da Gama standen und der mit der europäischen Dominanz über die Welt im späten 19. und frühen 20. Jahrhundert endete. Allerdings kann ebenfalls nicht übersehen werden, dass Einschnitte und Brüche in Globalisierungsprozessen kaum je irreversiblen Charakter hatten. Wurden in den interkontinentalen Beziehungsgeschichten Kontakte einmal gekappt, folgte langfristig in der Regel ihre Wiederaufnahme.

Auch wenn dieses Buch bestimmten konzeptionellen Überlegungen folgt, nämlich Europa als Teil eines tendenziell globalen Interaktions- und Kommunikationsraumes vorzustellen, so hat es nicht die Absicht, eine theoretische Debatte nachzuzeichnen oder zu ihr beizutragen. Es versteht sich als Lehrbuch, das zunächst einmal weniger erklären als vielmehr beschreiben möchte. Sein Ziel ist es vor allem, Sachwissen zu vermitteln. Das bedeutet nicht, dass in der Darstellung keine Aussagen getroffen und keine Ziele verfolgt werden. Leserinnen und Lesern soll nahe gebracht werden, wie verschränkt Europa und Deutschland seit langem mit der

Welt jenseits kontinentaler Grenzen waren und dass man diesen Zustand des Austausches als Normalfall betrachten sollte. Die isolierte Gesellschaft findet sich selten in der Geschichte. Selbst direkte, mindestens aber vermittelte Beziehungen über weite Entfernungen sind häufiger anzutreffen und haben größere Bedeutung für materielle und geistige Entwicklungen in Europa wie auch überall sonst auf der Welt als in der Regel angenommen.

II. Mittelalterliche Kontinuitäten

Die „Alte Welt“, aus der Portugiesen und Spanier im 15. und 16. Jahrhundert aufbrachen, um sich jenseits der Ozeane „Neue Welten“ zu erschließen, umfasste neben Europa auch den Westen Asiens und den Norden Afrikas. Die drei Erdteile standen auf vielfältige Weise miteinander in Kontakt. Nicht getrennt, sondern verbunden durch das Mittelmeer, kam es zwischen ihnen zum Austausch von Waren, Ideen und Menschen; es gab politische, ökonomische und kulturelle Beziehungen, von denen Europa besonders, aber nicht ausschließlich profitierte. Nicht erst im 15. Jahrhundert überschritten Europäer die Grenzen ihres Kontinents. Interregionale und -kontinentale Kontakte hatten eine lange Geschichte und begründeten eine Tradition kultureller Übernahmen und Inspirationen. Der Feldzug Alexanders des Großen bis an den Indus wurde bis in die Frühe Neuzeit in verschiedenen europäischen Sprachen immer wieder in Vers- oder in Prosaform bearbeitet. Diese Texte beschrieben Indien als phantastisches Wunderland, in dem märchenhafte Reichtümer und Exotismen aller Art zu finden waren. Römer reisten bis nach Südindien und vereinzelt wohl auch zur malaiischen Halbinsel und nach China. Mit dem Niedergang ihres Reiches endeten in der Spätantike zunächst die direkten Kontakte mit dem Osten. Der Austausch kam jedoch nicht zum Erliegen. In mehreren Etappen und mit Hilfe einer Reihe von Zwischenhändlern – zunächst Syrern, dann Arabern und Türken – setzte er sich fort, allerdings mit der Folge, dass Waren sich bei jedem Umschlag verteuerten. Die Kreuzzüge, die mit Gewalt zwischen 1096 und 1291 für Europäer einen Zugang nach Asien offen hielten, sowie das Mongolenreich änderten diese Situation vorübergehend.

Was sich im 16. Jahrhundert in einer explosiven Dynamik entfaltete, war in vielerlei Hinsicht die Fortsetzung eines Prozesses mit beträchtlicher historischer Tiefe. Nicht nur mit Blick auf diesen Kommunikationsraum der Erdteile, die die „Alte Welt“ ausmachten, führte die Iberische Phase der Expansionsgeschichte, von der Kapitel III dieser Darstellung handelt, mittelalterliche Entwicklungen weiter. Verschiedene Grundlagen, ohne die der iberische Aufbruch Richtung Amerika auf der einen Seite und Richtung Süd- und Ostasien auf der anderen nicht möglich gewesen wäre, hatten sich lange vor dem 15. Jahrhundert herausgebildet. Dazu zählten kolonialpolitische Erfahrungen ebenso wie kaufmännisch-handelstechnische oder nautische Errungenschaften und die gemeinsame christliche Religion mit ihrer Bindungskraft nach innen und ihrem universellen Gültigkeitsanspruch nach außen. Allerdings wäre es falsch anzunehmen, europäische Überlegenheit hätte den Prozess der Expansion ausgelöst und getragen. Vermutlich muss man eher davon ausgehen, dass es das Spüren von Defiziten oder das Leiden unter Mängeln war, die nach Möglichkeiten suchen ließen, Abhilfe zu schaffen. Von einem generalstabsmäßigen Vorgehen wird man jedoch gleichfalls nicht sprechen können. Manches war dem Zufall geschuldet, individuellen Augenblicksentscheidungen